

Mitteldeutsche Rundschau

Organ der Werkvereine
in Frankfurt a. M. u. Umgebung

Die „Mitteldeutsche Rundschau“ erscheint wöchentlich einmal und zwar Sonnabends. Sie kostet vierteljährlich 75 Pfg. einschließlich Bestellgeld.

Geschäftsstelle: Frankfurt a. M.-West, Leipzigerstraße 36
Bank-Konto: Deutsche Bank, Frankfurt a. M.
Brief-Adresse: Mitteldeutsche Rundschau, Frankfurt a. M.-West
Drahtnachrichten: Mitteldeutsche Rundschau, Frankfurt/Main.
Telephon: Amt Lousau 1701.

Anzeigenpreis: Zeitzeile 6 Spaltig 20 Pfg. im Reklameteil 50 Pfg.
Bei Wiederholungen entsprechender Rabatt. Die Inseratannahme wird Mittwochs geschlossen.

Nr. 40

Frankfurt a. M.-West, Sonnabend, den 3. Oktober 1914.

I. Jahrgang.

Unserer Flotte!

(Singweise: Stolz weht die Flagge . . .)

Die Woge rollt um euer Schiff
Und fragt: Ist's noch nicht Zeit?
Die Flagge weht in Sturmes Griff
Und fragt: wann geht's zum Streit?
Aus allen Pforten ahnungsicher
Gähnt der Geschütze Mund,
Ein jeder Blick liegt übers Meer
Und fragt: wann schlägt die Stund?
Ihr alle wißt: im Norden steht
Der Feind, der uns bedroht,
Ihr alle wißt: zum Siege weht
Die Flagge schwarz-weiß-rot!

Ihr neidet eurer Brüder Los,
Die aus dem Vaterland
Den Feind, im Dorn gerecht und groß,
Verjagt mit harter Hand?
Geduld! des höchsten Ruhmes Dier
Ist noch für euch bereit,
Voll Heldennut noch lechtet ihr,
Den schwersten, schönsten Streit!
Dem schlimmsten Feind mit grimmigem Haß
Sollt bringen ihr den Tod —
Das ruft euch zu ohn Unterlaß
Die Flagge schwarz-weiß-rot!

Ihr blauen Jungen, lahr mit Gott,
Der euer Steuer lenkt;
Nicht ruhet, bis ihr Neid und Spott
Ins tiefste Meer verfenkt,
Was ihr an Haß im Herzen fraget,
Gibt diesem Feind allein,
Der zu besüßeln trech gewagt,
Was heilig uns und rein!
Von diesem heiligen Haße wird
Ganz Deutschlands Herz durchloht —
Laßt klattern drum, vom Tod umschwirrt,
Die Fahne schwarz-weiß-rot!

Ihr hämpft um Deutschlands Ruhm und Recht,
Steht nicht in anderm Sold;
Dem Feind hilft Lug und Trug nur schlecht
Und all sein schändes Gold,
Ihr hämpft für unser höchstes Gut,
Für Freiheit, Vaterland,
Ihr steht gerüstet auf der Hut,
Als Wacht am Meeresrand!
Ihr haßt die Lüge und den Neid,
Seid wahr bis in den Tod —
Ihr schirmt und schüßet allezeit
Die Flagge schwarz-weiß-rot!

Richard Zoogmann.

Unsere Industrie im Kriege.

Der Ausbruch des Weltkrieges am 1. August bedeutete für den größten Teil unserer Industrie zunächst eine absolute Störung. Kein Mensch dachte mehr daran, weitere Aufträge aufzugeben und bereits bestehende Aufträge wurden zurückgezogen. Manche Metallwarenfabrik, mancher Industrielle glaubte in jenen Tagen, dem baldigen sicheren Ruin gegenüberzustehen. Gleichzeitig wurde ein Erlaß veröffentlicht, demzufolge die Ausfuhr jeglicher Maschinen und speziell aller Werkzeugmaschinen verboten wurde. Mancher Fabrikbesitzer sah nach diesem Erlaß auch die Hoffnung schwinden, wenigstens seine beschäftigungslos gewordenen Maschinen beimöglichst an das neutrale Ausland zu verkaufen.

Heute haben wir geraume Kriegszeit hinter uns, an unserem schließlichen Erfolge ist kaum mehr zu zweifeln, und heute sieht wohl jeder ein, wie verkehrt der Meinmut in den ersten Kriegstagen war. Es kommt nicht nur darauf an, daß wir auf den Schlachtfeldern stark bleiben, sondern es ist auch unbedingt notwendig, daß wir wirtschaftlich die volle Stärke bewahren. Wie notwendig das ist, zeigt ja der russisch-japanische Krieg, in welchem die Japaner zweifellos große militärische Erfolge errangen und trotzdem auf ziemlich ungünstige Bedingungen Frieden schließen mußten, weil sie am Ende ihrer wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit angekommen waren.

Dies Beispiel muß schrecken, und mehr denn je müssen wir heute darauf bedacht sein, unser volkswirtschaftliches Gerüst im Gange zu halten und die Finanzkraft jedes einzelnen zu stärken; denn die Summe aller dieser Kräfte bildet schließlich die Finanzkraft des Staates. Und nun mag eine Wanderung durch einige Werke zeigen, wie sehr sich einerseits die industriellen Verhältnisse seit dem Kriege verändert haben, und wie sehr doch andererseits das wirtschaftliche Gefüge gewahrt bleibt. Wir betreten eine Werkstatt, in der vor acht Wochen noch fleißig elektrische Schalter und Lampenfassungen gebaut wurden. Der Bedarf an diesen Dingen dürfte heute wesentlich gesunken sein. Aber dennoch herrscht auch jetzt feierhaftes Leben und Treiben, und unaufhörlich klappern und knarren die sinnreichen Maschinen, die Stanz- und Ziehbank. Hier und in unendlichen Mengen schluden sie blaues Messingblech ein und verarbeiten es. Was aber am letzten Ende dieses Fabrikationsganges herauskommt, das sind nicht mehr die komplizierten Teile von Fassungen und Schaltern. Wohl aber sehen wir zu tausenden und abertausenden von Exemplaren die schlanken wohlbekannten Formen unserer Infanteriepatronen. Ueber Nacht ist aus der elektrotechnischen Fabrik eine Patronenfabrik geworden, die ihre Maschinen mit Überstunden arbeiten läßt, die ebenso viele Leute wie im Frieden beschäftigt und heute ebenso eifrig die großen Aufträge des Kriegsministeriums notiert, wie vor Wochen die Aufträge der Privatlandschaft.

Wie hier, so geht es an hundert anderen Stellen. Fabriken, welche eine Eisengießerei besitzen und im Juli allerlei Eisenwaren lieferten, betreiben jetzt den Guß von Stahlgroßkanonen, und ihre Drehbänke und Bohrmaschinen haben vollauf zu tun, um den rohen Stahlguß sauber zu bearbeiten und die Stahlgroßstücke bis zur Aufnahme der Sprengladung und des Zünders fertig zu machen. Wir gehen weiter in die größere Werke, die im Frieden allerlei Eisenkonstruktionen, wie Kräne, Schieberbahnen, Brücken und dergl., bauen. Wer wird hier im Kriege Beschäftigung erwarten? Und doch arbeiten diese Werke mit Hochdruck. Belgier, Franzosen und Russen haben ja auf ihren Rückzügen nur allzu viele große Eisenbrücken gesprengt. Diese wieder in stand zu setzen, ist eine der wichtigen Aufgaben unserer Heeresverwaltung. Provisorisch rücken unsere Pioniere solche Brücken wieder aus und leisten geradezu Hervorragendes darin, mit zufällig zur Hand befindlichen Mitteln weitgehende Reparaturen vorzunehmen. Die Pioniere stehen auf dem Standpunkt, daß sich mit dem Inhalt einiger Zimmerplätze so ziemlich alles machen läßt, aber natürlich sollen diese Ausbesserungen nur einen vorübergehenden Zustand darstellen. So schnell wie möglich sollen die eisernen Brücken wiederhergestellt werden. Daher jene angestrengte Tätigkeit in den Eisenhütten.

Gehen wir noch weiter zu jenen Werken, deren Tätigkeit auch schon in Friedenszeiten in gewisser Ver-

bindung mit Militärlieferungen steht, zu den Konstruktionsfabriken, den großen Schneidwerkstätten und dergleichen, so finden wir eine noch weit stärkere Tätigkeit, und in den eigentlichen Betrieben für Kriegsbedarf schließlich herrscht Hochkonjunktur.

Fünf Milliarden hat das Deutsche Reich für diesen Krieg aufgenommen. Diese Summe, für die unsere Herren Gegner die Bürgschaft leisten, ist natürlich nicht dazu bestimmt, nutzlos im Schranke zu liegen. Sie sollen vielmehr für die Kriegsbedürfnisse Verwendung finden, und ein sehr gewaltiger Teil davon kommt unserer Industrie zugute. Diejenigen Werkleiter, die einigermaßen weitsichtig und geschickt zu disponieren verstehen, werden daher auch heute in der Lage sein, als Lieferanten für die Militärverwaltung ihre Maschinen voll zu beschäftigen und ihre Werke durch die Kriegszeit hindurch wirtschaftlich gesichert oder doch zum mindesten wirtschaftlich erträglich in die Zeiten eines künftigen dauerhaften Friedens hinüberzuleiten.

Wieviel Leute könnte Deutschland ins Feld stellen?

Ueber die Millionenheere stellt der Volkswirtschaftler Hermann Friedemann in einer Zeitschrift eine Berechnung auf; die Zahlen, die der Gelehrte gibt, dürften eher der Wirklichkeit entsprechen als jene phantastischen Summen, die so mancher Wirtschaftstrategie auf gut Glück marschieren läßt.

Die Bevölkerungsstatistik lehrt uns, daß bei einer Gesamtbevölkerung von 67 1/2 Millionen die männliche Bevölkerung rund 33 1/2 Millionen ausmacht. Davon stehen im wehrfähigen Alter zwischen 17 und 45 Jahren 14 1/2 Millionen ohne die Ausländer. Berechenbar ist hiervon nur ein Teil natürlich.

Die gedienten Soldaten

lassen sich ebenfalls der Zahl nach berechnen: in den Jahren 1893 bis 1903 traten im Heer und Flotte 3 1/2 Millionen, im folgenden Jahrzehnt nicht ganz 3 Millionen, im ganzen während zwanzig Jahren 5,6 Millionen; von 1890 bis 1913 waren es rund 6 1/2 Millionen. Nun fehlen natürlich von dieser Zahl heute schon einige; man rechnet den Abgang bis zum 30. Jahre mit 5 Prozent, darüber hinaus mit 15 Prozent Abgang, sodaß also von den gedienten 6 1/2 Millionen noch heute leben 6 Millionen.

Durch Krankheit oder ähnliches wird ein weiterer Abgang von einigen Hunderttausend entstanden sein; dienstfähig bleiben aber von ausgebildeten Mannschaften mindestens 5 1/2 Millionen; rechnet man den ausgebildeten Landsturm mit rund einer Million ab, so können wir

in die Front wohl 4 1/2 Millionen stellen.

Hierzu kommen dann noch die ungedienten Mannschaften die im Notfall herangezogen werden können; zunächst sei darauf verwiesen, daß rund vier nicht einberufene Jahrgänge und eine erhebliche Anzahl Zurückgestellter, Ausgemusterter und Ausgeschlossener zur Verfügung stehen. Die Zahl dieser Leute ist mit 4 Millionen nicht zu gering, aber auch nicht zu hoch veranschlagt; dienstfähig dürften davon nach Friedemann nur 1 1/2, in Wirklichkeit wohl 2 1/2 Millionen sein.

Schon dies gibt eine Summe von 8 Millionen, wozu im Notfall noch die unausgebildeten Ersatzreserven mit etwa 1 1/2 Millionen Diensttauglicher und der ungediente Landsturm mit etwa der gleichen Zahl treten. In die Front könnten also außer den 4 1/2 Millionen noch an nicht ausgebildeten Mannschaften etwa 2 1/2 und 1 1/2 Millionen im Laufe eines länger währenden Krieges gestellt werden,

zusammen etwa 8 1/2 Millionen

und dahinter verblieben als Landsturm noch eine Million gedienter und 1 1/2 Millionen unausgebildeter Mannschaften. Und so viel Leute brauchen wir niemals, selbst dann nicht, wenn das Kriegsglück sich, was wohl niemand befürchtet, unglücklich wenden sollte.

Die Wohnungsmieter in der Kriegszeit.

In der Öffentlichkeit und in der Presse sind Zweifel darüber aufgetaucht, ob während des Kriegszustandes die Verpflichtung zur Zahlung der Wohnungsmieten fortbesteht. Ueber die Auffassung der Zentralinstanzen erfahren wir dazu folgendes:

Die Kriegszeit befreit den Mieter einer Wohnung nicht von der Verpflichtung zur pünktlichen Zahlung des Mietzinses, und die Nichtzahlung zieht mit gewissen Einschränkungen, die zur Vermeidung von Härten getroffen sind, auch während des Krieges rechtlich die gleichen Folgen nach sich wie in Friedenszeiten, nämlich die Klage auf Zahlung und auf Räumung und gegebenenfalls die im Zwangswege durchgeführte Exzession. Es würde mit der Aufrechterhaltung des gesamten Wirtschaftslebens unvereinbar sein, auf einem praktisch so bedeutsamen Gebiete ohne weiteres und ohne gleichzeitige Regelung aller Folgen eine Durchbrechung des bestehenden Rechts anzuerkennen, und es muß als gewissenlos bezeichnet werden, wenn in der Öffentlichkeit immer wieder die Behauptung aufgestellt wird, daß die Kriegszeit die Verpflichtung zur Mietzahlung aufhebe. Ganz abgesehen davon, daß damit den wirklichen Interessen des einzelnen wenig gedient sein kann, da es sich in diesem Falle naturgemäß nur um eine Stundung, nicht aber um einen endgültigen Erlaß der Zahlung, handeln würde, ist es ohne weiteres offensichtlich, daß die Befreiung des Mieters die Zahlungsunfähigkeit des Vermieters, der Verzug des Vermieters in der Zahlung der Hypothekenzinsen wiederum die Verfallfähigkeit des Hypothekengläubigers nach sich ziehen kann, und daß so in weitgreifender Wechselwirkung das ganze Wirtschaftsleben beeinflusst werden muß, letzten Endes wieder zum Schaden des kleinen Mannes, der an der Aufrechterhaltung der wirtschaftlichen Ordnung ein hartes Interesse hat. Deutschland fühlt sich stark genug, der schwierigen Verhältnisse, wie sie durch den Krieg geschaffen sind, auch ohne Moratorium, dessen andere Staaten nicht entraten können, Herr zu bleiben; ein Moratorium auf einem wichtigen Teilgebiete ist nicht denkbar ohne ein Moratorium weitesten Umfangs. Es ist ein wirtschaftliches Umding, den Satz proklamieren zu wollen: Jedermann kann ruhig wohnen bleiben, auch wenn er seinen Verpflichtungen aus dem Mietvertrage nicht nachkommt. Ein solcher Grundsatz würde nicht zuletzt von denen ausgenutzt werden, welche durchaus zahlungsfähig sind, würde die böswilligen Zahler geradezu züchten und die Gutmütigen schädigen.

Zum Schutze der Gutmütigen andererseits, welche beim besten Willen nicht oder nicht in vollem Maße ihren Zahlungspflichten nachkommen können, haben die wirtschaftlichen Kriegsgesetze des Reiches Vorschriften getroffen, die Härten auszufüllen geeignet sind. Hierin gehört zunächst das Gesetz, betreffend den Schutz der in Folge des Krieges an Wahrnehmung ihrer Rechte behinderten Personen. Mieter, die selbst am Kriege teilnehmen, können während des Kriegszustandes nicht zur Zahlung oder Räumung der Wohnung verurteilt werden. Ohne Verurteilung des Mieters kann natürlich auch seine Familie nicht exzidiert werden. Ist der Mietvertrag sowohl von dem jetzt im Felde stehenden Familienvater wie auch von seiner Ehefrau unterzeichnet worden, so kann auch die Ehefrau — wenn sie überhaupt zur Räumung der Wohnung gerichtlich verurteilt werden kann, was zweifelhaft ist, — jedenfalls nicht zwangsweise mit ihren Kindern aus der Wohnung gewiesen werden; eine solche Zwangsvollstreckung erachtet, wie festgestellt worden ist, die zuständigen Richter in Groß-Berlin für unzulässig.

Auch die nicht im Kriege befindlichen Mieter werden gegen Unbilligkeiten durch die Bestimmungen über die gerichtliche Bewilligung von Zahlungsfristen und über die Folgen der nicht rechtzeitigen Zahlung einer Geldforderung geschützt; wenn ihre Lage es rechtfertigt und dem Vermieter kein unverhältnismäßiger Nachteil daraus entsteht, kann solchen Mietern, falls sie auf Zahlung des Zinses gerichtlich belangt werden, ein Zahlungsaufschub bis zu drei Monaten bewilligt werden. Wenn sie diese Befristung nicht im Prozeß selbst erreichen, bietet sich ihnen im Vollstreckungsverfahren zum zweiten Male die Möglichkeit, durch Auspruch des Vollstreckungsrichters für die Dauer von längstens drei Monaten Aufschub zu erhalten. Auch ohne daß eine Klage des Vermieters erfolgt, kann der Mieter den Richter zur Anerkennung seiner Notlage und zur Bewilligung der Frist anrufen. In gleicher Weise kann der Richter den als Folge der Nichtzahlung eingetretenen Nachteil, die Räumungspflicht des Mieters, bedingt oder unbedingt beseitigen. Selbstverständlich ist es hierbei daß der Eintritt der vorstehend skizzierten Nachteilswirkungen nicht von selbst erfolgt, sondern von der Initiative der Beteiligten abhängig ist, deren Antrag die Voraussetzung für den Eintritt bildet.

Aber selbst wenn alle diese weittragenden Machtbefugnisse der Gerichte nicht zur Befreiung aller Härten ausreichen sollten, liegt für den nicht zahlungsfähigen Mieter noch ein Grund vor zu verzagen. Denn letzten Endes ist es Pflicht der Gemeinden, den Bedürftigen Obdach zu verschaffen. Daß die Gemeinden dieser Pflicht gegenüber denjenigen, die sie rechtzeitig in Anspruch nehmen, in befriedigender und weitherziger Weise, nachkommen, dafür wird seitens der Aufsichtsbehörden mit allen Mitteln Sorge getragen werden.

Der französische Montanbezirk Longwy.

In der „D. Volksw. Korresp.“ finden wir eine Beschreibung des französischen Montanbezirks Longwy, dessen Einverleibung in Deutschland schon jetzt als eine absolute Notwendigkeit hingestellt wird. Es handelt sich hier — so wird ausgeführt — um den Hauptsitz der französischen Eisen-Industrie. Nicht allein, daß hier eine Reihe alter, allerdings zum Teil auch veralteter Eisenhütten und Stahlwerke liegen (wie Villerupt, Pont-a-Monsson); auch die

bedeutendste Kanonenfabrik Frankreichs, die von Kreuzot-Schneider, dem gefährlichsten geschäftlichen Wettbewerber Krupps auf dem Weltmarkt, gehört zu den wichtigsten Erblasten des Longwyer Bezirkes. In Longwy hat auch das ostfranzösische Roheisen-Syndikat seinen Sitz. In der Hauptsache sind es aber die außerordentlich wertvollen Eisenerz-Felder des fast noch jungfräulichen Brieyer Beckens, die diesen Bezirk eine ganz hervorragende wirtschaftliche Bedeutung verleihen. Die ostfranzösische Minette-Felder zeigen ein Eisenerz, das das lothringische an Eisengehalt meist weit übertrifft; dazu kommt, daß hier das Erz fast überall noch im Tagebau mit Erfolg gewonnen werden kann, während man in Lothringen-Luxemburg mehr und mehr gezwungen wird, zum teureren Stollenbergbau überzugehen und die guten Qualitäten hier heute erst in den tieferen Lagen gewonnen werden. Schon 1870/71 hatte Bismarck, der große Politiker und Volkswirt, die Notwendigkeit erkannt, diesen Bezirk für Deutschland zu erlangen. Und wenn es damals den Franzosen durch die patriotische Rede und die schauspielhafte Geste des späteren Präsidenten Thiers gelang, für die ursprünglich geforderte Festung Belfort den materiell bedeutungslosen Einmarsch eines verhältnismäßig kleinen Teiles der deutschen Belagerungsarmee in einem kleinen Teil von Paris einzutauschen, so war hieran eine unglückliche Nachgiebigkeit des großen Hauptquartiers schuld. Und ähnlich ging es damals mit dem Longwyer Bezirk. Bei den Einzelverhandlungen hatte sich Bismarck auch durch die von dem französischen Vertreter, dem Minister Favre, den Familien- und Finanzbeziehungen an Schneider-Kreuzot interessierten, vorgeführten „ethischen“ Gründe bestimmen lassen zu einem Verzicht auf dieses so wichtige Gebiet, der uns heute geradezu unverständlich erscheint. Man muß aber immerhin nicht vergessen, daß uns der Krieg von 1870/71 eine nicht vermutete Fülle des Glüdes bescherte, und daß die Empfindungen dieses überreichen Glüdes den König und selbst Bismarck weich und nachgiebig stimmten, wie es weder die französische Nation noch unsere Armee erwartete, eine rituelle Nachgiebigkeit, die sich bitter gerächt hat. Der 1904 verstorbene Minister des Innern, Freiherr von Hammerstein, der als junger Regierungsassessor den Vorgesprächen Bismarcks mit Jules Favre beigewohnt hatte, erzählte dem Verfasser dieses Aufsatzes, daß in jener entscheidenden Nacht stundenlang um das Longwyer Becken gekämpft worden sei und daß es Favre endlich mit den von den Franzosen bei solchen Gelegenheiten so gern angewandten Tränen gelang, Bismarck umzustimmen. Favre hatte weinend darauf hingewiesen, daß dann Frankreich seine einzige Geschäft-Sicherheit und Kanonen-Werkstatt verlieren würde. Und richtig: Bismarck gab nach. Die Folge war nun, daß die neue Grenze nun auch das große und älteste Hüttenwerk der Firma de Wendel bei Gros-Rogeville (Deutsch-Lothringen) in zwei Teile zerlegte, dessen französisch gebliebener Teil dann wie die andern ostfranzösischen Hütten lange Jahre hindurch billigere Kokspreise sich zu verschaffen wußten, als die benachbarten deutsch-lothringischen Werke, und man wollte behaupten, daß diese günstige Lage von der genannten Firma in bequemer Weise für ihre Gesamtwerke habe ausgenutzt werden können. Diese Unbequemlichkeiten müssen beseitigt werden! Ostfrankreich muß auch wirtschaftlich geschwächt werden an seiner empfindlichsten Stelle. Und Deutschland erhielt hier einen Zuwachs an zahlreichen Hüttenwerken, reichen Eisenerzfeldern, eine außerordentlich wirtschaftliche Stärkung, während wir an Gebiet den Franzosen nicht so viel werden abnehmen können, wie es der Bedeutung unserer Siege und der Rücksicht des feindlichen Angriffes entspricht. Endlich — und das ist nicht zu unterschätzen: es würde das deutsch-sprechende und zum Deutschen Zollverein gehörende Luxemburg mit seinem größtenteils von den Reichseisenbahnen in Elsaß-Lothringen verwalteten Haupt-Eisenbahn-Linien von der unmittelbaren Grenzbarriere mit Frankreich losgetrennt und dann auch im Südwesten von deutschem Gebiet umgeben sein. Damit würde aber dem weiteren Vordringen des verheerenden französischen Einflusses in das kleine Land, das wirtschaftlich ganz von Deutschland lebt, endlich ein Halt geboten werden können. Vielleicht kann damit auch eine spätere politische Vereinigung mit dem Deutschen Reich in der Form eines Bundesstaates vorbereitet werden. So schwierig die Bevölkerung in Französisch-Lothringen und in Luxemburg auch zu behandeln sein würde — der deutschen Rechtlichkeit und Ordnung würde es ohne Zweifel auch hier schließlich gelingen, dem deutschen Namen Geltung zu verschaffen, gerade wie es uns in Lothringen — das zeigt die treffliche Haltung der Meyer! — trotz aller französischen Inkonsequenzen doch gelungen ist.

Friedlicher Wettstreit in Liebe zum Vaterland!

Von Pfarver H. Uenhard-Widersheim (Elsaß.)

Unsere südwestdeutsche Gde ist bekanntlich durch den Krieg, wie zu erwarten war, im Ober-Elsaß und Lothringen besonders empfindlich getroffen. Auch sonst haben Einquartierung, frühzeitiges Landsturmangebot, Pferdeaushebung und das Behen des Kriegsjurmes recht spärbar nahe gebracht. Da die ersten entscheidenden Ereignisse in nächster, zunächst ungewisser Nähe sich abspielen, die Franzosen bereits herangebrochen waren und wir tagelang den Donner der Geschütze hörten, war unsere Stimmung auf dem Lande einige Zeit hindurch mit Bangen vermischt und erwartungsvoll. Heute — ich schreibe diese Zeilen am 10. September — schauen wir vertrauensvoller in die Ferne. Die Lage ist merklich geklärt. Die fergehigten Siegesmeldungen liegen uns trotz mancher Verwundungs- und Todeskunde wieder frei aufatmen.

Einen großen Gewinn hat der Krieg bei allen Verlusten mit sich gebracht. Die Menschen sind sich im einzelnen Bohnort nicht nur, nein landauf landab, näher gerückt. Gemeinsame Sorgen, Wänsche, Befürchtungen und Hoffnungen, die gemeinsame große Vaterlandssache! Mit

jedem, dem man auf der Straße oder in der Bahn begegnete, war man sofort bekannt ohne persönliche Vorstellung. Das eine uerschwäpliche Thema löste die Zunge und schlug Verbindungsbrücken von Mensch zu Mensch. Selbst wenn in einzelnen die sich nahe Gekommenen nicht immer ein Herz und eine Seele waren, die vielen großen wichtigen Erscheinungen, die der Krieg mit sich bringt, sie liegen das Kleinliche vergessen und übersehen.

Auch die Konfessionen sind sich wohl im ganzen näher gerückt und können sich noch näher kommen. Wohl ward da und dort ein Mißklang laut. Es schien, als ob einwelche Franzosenfreundlichkeit, wie sie da und dort in Elsaß-Lothringen jäh eingewurzelt ist (alte Gefühlsmode), wesentlich auf das Konto der elsfässigen Katholiken zu setzen sei. Es schien so. Einzelne unbedachte und unverantwortliche Äußerungen (etwa von Kindern wie anno 1870) oder unzutreffende boshafte Gerüchte deuteten in diese Richtung. Die Verhaftung lotholischer Priester (durch Kleidung auffällig) erschien als Bestätigung. Indessen muß daran festgehalten werden, daß das falsche Verallgemeinern im Kriege so gut vom Uebel ist wie im Frieden. Ich kenne katholische Geistliche, die offen aus ihrer deutsch-nationalen Haltung nicht den geringsten Vehl machten. Und in kleineren Städten (elsässischer Bourgeois!) streckt überhaupt noch ein gut Stück welcher Sauerreig bei Katholiken, Protestanten und Juden. Also lasse man die Hervereinzerrung der Konfession am besten beiseite.

Wir sind in Deutschland in politischen und sozialen Fragen auf einigies Zusammengehen angewiesen. Der Krieg dürfte diese Erkenntnis aufs neue vertieft haben. Nun denn, wenn dem so ist, darf es in diesen öffentlichen, unser Landeswohl betreffenden Fragen nur einen Streit geben: den Wettstreit der Liebe. Der Krieg bringt noch manche Wunde zum Vorschein, die von Schlachten heimgekehrten Gegenden brauchen Unterstützung. Soll da nicht das Gleichnis vom barmherzigen Samariter, der nicht konfessionelle, sondern göttlich barmherzige Gesichtspunkte gegen jedermann walten läßt, eine neue Beleuchtung erhalten! Wo solcher Sinn vorhanden ist ohne Preisgabe des geringsten religiösen Sonderbesitzes, da muß ein förmliches Gedänge entstehen. Jeder muß es dem andern zuvor tun, einer den andern mit seinen Gaben und Hilfestellungen überbieten wollen.

Erleben wir solchen Wettstreit der Liebe, dann danken wir Gott und begrüßen den wunderreichen Krieg als segensreiche Macht.

Kann Deutschland ausgehungert werden?

In England ist die Enttäuschung gewaltig groß. Man hatte sich so sehr auf die glänzende militärische Aftung Frankreichs und die russische Millionenheere verlassen, die Deutschland erdrücken und vernichten sollten, während der edle Britte beim Kampf nur den Zuschauer, bei der Verteilung der erhofften Beute aber den krupellosen Zuschauer spielen wollte. Es ist alles anders gekommen. Die Deutschen stehen nach zahlreichen siegreichen Schlachten bereits vor Paris, und die Nordarmee Englands, die einen Spaziergang nach Berlin machen wollte, ist fast restlos vernichtet. Die Lage ist also recht ungemütlich; aber ein Gedanke hält in Albions ängstlich klopfendem Herzen die Hoffnung aufrecht: Die Aushungerung Deutschlands. Wider alles Völkerecht hat die englische Regierung auf die skandinavischen Regierungen einen Druck auszuüben versucht, die Lieferung von Lebensmitteln nach Deutschland einzustellen. Von Schweden wenigstens hat es einen deutlich ablehnenden Bescheid erhalten. Aber alle derartigen Versuche Englands können und nicht schrecken. Denn dank unserer hochentwickelten Landwirtschaft sind wir keineswegs auf ausländische Zufuhren angewiesen. In einem bemerkenswerten Aufsatz wird diese erfreuliche Tatsache von dem bekannten Münchener Hygieniker Max von Gruber in den „Süddeutschen Monatsheften“ nachgewiesen. Der Gelehrte berechnet einen Ausfall von nur 10 Prozent, falls jede Zufuhr aus dem neutralen Ausland unterbleibt. Vorläufig ist das aber ja nicht der Fall. Dieser Ausfall können wir ferner auf verschiedene Weise decken. Von diesen verschiedenen Möglichkeiten macht Gruber ein gutes Ergebnis der „Mobilisierung unseres Ernährungswesens“ abhängig und wünscht deshalb die ganze Lebensmittelherzeugung für die Zeit des Krieges unter staatlicher Aufsicht und Leitung gestellt. Seine Mittel sind radikal genug. Zu beseitigen sei die Verschwendung der Gerste bei der Alkoholindustrie, von Kartoffeln bei der Branntweinbrennerei, von denen der zwanzigste Teil der Jahresproduktion für Schnaps draufgeht, dann der Verlust an Getreide zur Branntweinherzeugung, die Vergewendung von Nährstoffen bei der Vermahlung, beim Brodbacken. Und ferner müßte man im nächsten Jahre Kartoffeln statt Gerste bauen.

In Berücksichtigung dieser Umstände wird daher von allen landwirtschaftlichen Zentralstellen mit Nachdruck darauf hingewiesen, daß schon jetzt nach Kräften für die nächstjährige Ernte vorgezogen werden müsse. Eine sehr wichtige Voraussetzung für eine ausreichende Ernte ist aber das Vorhandensein und die Verwendung von Kunstdünger, sowie die Gelegenheit, ihn in genügenden Mengen an die Konjumenten zu transportieren. Esrealisierweise läßt sich konstatieren, daß diese drei Bedingungen als erfüllt gelten können, da es in den letzten Wochen gelungen ist, trotz der großen, durch den Kriegszustand bedingten Schwierigkeiten ein beträchtliches Quantum von Kunstdünger an die Verwendungsorte zu befördern. Die Bestellung der Felder mit Winterfaat wird also nach gehärender Vorbereitung erfolgen können, und man darf hoffen, daß dafür auch ein ausreichendes Personal zur Verfügung steht.

Eine weite Frage, die für unsere Lebensmittelversorgung von erheblicher Bedeutung ist, beruht in der Nutzbarmachung unserer großen gärtnerischen Kulturen für diese Zwecke. Da der Bedarf von Blumen sicherlich in der Kriegszeit nur sehr unbedeutend sein dürfte, so wird man gut daran tun, die sonst für Blumenzucht usw. verwendeten Landstrecken für den Anbau von Gemüse zu verwenden.

Bei rationellen Anbau, durch Ausnutzung des Bodens zunächst für Frühgetreide und später für Herbstgetreide, dürfen auf diese Weise außerordentlich große wirtschaftliche Werte, die im gegenwärtigen Augenblick für uns von unschätzbare Bedeutung sind, erzielt werden. Auch sollte man jetzt in der Herbstzeit die Äckeln und Kastranen nicht ungenutzt liegen lassen. Auch in ihnen stecken beträchtliche Werte. So ist, da Kaffeezufuhren in ausreichender Zahl für uns sehr in Frage gestellt sind, bei längerer Dauer des Krieges mit einem Mangel dieses heute unentbehrlichen Genussmittels zu rechnen. Der Kaffee wäre dafür ein trefflicher Ersatz, der uns den Genuss dieses Lieblingsgetränkes unter allen Umständen gewährleistet. Wir verfügen demnach im Grunde genommen über unabsehbare Schätze an Nahrungs- und Genussmitteln; man muß sie nur erst erschließen wollen. Mit der Hoffnung, uns andehungen zu können, ist England also betrogen worden; das Gegenteil erscheint nach dem letzten britischen Außenhandelsausweis, der mit einem Minus von rund 680 Millionen Mark in Ein- und Ausfuhr gegen den gleichen Monat des Vorjahres abschließt, bei England der Fall zu sein. Die Rechnung Sir Edward Grey stimmt selbst in diesem Punkte nicht und das wird ihm der englische Kaufmann nicht verzeihen, für den Blut nichts, Geld alles bedeutet!

Vermischtes.

Der Zusammenbruch. Der nationalistiche Major und Abgeordnete Driant, ein Schwiegersohn Boulangers, hat vor einigen Jahren ein Buch veröffentlicht mit dem Titel: „Einem neuen Sedan entgegen“ In diesem Buche steht folgendes zu lesen:

„Hätten scharsichtige Franzosen vor 1870 allerorten dem Lande zugerufen: „Man stößt euch in einen Abgrund, indem man euch gegen Deutschland hegt; die Arme ist nicht kriegsbereit, die Festungen sind leer, die Deutschen sind zehnfach stärker und zahlreicher als ihr“, mit welcher Dankbarkeit hätte man ihre patriotischen Warnrufe anerkannt! (?) Die Lage ist heute wieder dieselbe geworden. Was sage ich, sie ist noch schlimmer geworden! Gewiß, wir haben Befestigungen, Proviant, ein Geschützmaterial, wie wir es 1870 nicht hatten; wir sind selbst in gewissen Punkten besser ausgestattet als unsere Nachbarn, aber das moralische Element fehlt. Die frühere Organisation, Führung und Disziplin haben wir nicht mehr. Unter solchen Umständen in den Kampf zu treten, wäre ein Verbrechen, das an Wahnsinn grenzt. Aber in Frankreich gibt es Leute, führende Persönlichkeiten, die das Land um englischer Interessen willen in das ungeheuerlichste aller Abenteuer stürzen. Wenn man uns heute zu einem Kriege gegen Deutschland hegt, so wird es ein Unglückskrieg sein. Wir werden geschlagen werden wie 1870. Noch vollkommener sogar wird die Niederlage sein; denn wir werden heute Beispiele von Panik und Feigheit erleben, wie sie unsere Väter nicht kannten. Sie waren schlecht geführt, aber sie verstanden zu sterben, und in den großen Schlachten haben sie ihre Ehre gerettet. Heute aber sind bei uns Tausende von Franzosen davon überzeugt, daß das Vaterland dieses Opfer nicht mehr wert ist, das so viele Generationen vor ihnen gebracht haben. Ich weiß sehr wohl, es klingt banal, zu sagen, eine Armee ohne Disziplin sei eine verlorene Armee. Und doch muß ich diese Banalität wiederholen, weil die Disziplin in der französischen Armee ausstirbt, ohne daß die höheren Stellen sich darüber beunruhigen, weil die Armee zugrunde geht, ohne daß die Nation sich darüber aufregt. Und das ist leider die Wahrheit und das Uebel: die französische Armee hat keinen Führer mehr.“

Was ist beim Heizen mit Gaskoks zu beachten?

Man benutze:
1.) Für Zentralheizungen: Gas-Großkoks.
NB. Für ganz kleine Anlagen ist zuweilen Rußkoks geeigneter.

- 2.) Für Dampfessel und ähnliche Kesselheizungen: Gas-Großkoks.
- 3.) Für Dauerbrenner (tische und andere Kesselöfen): Gas-Rußkoks.
- 4.) Für Klüdenherd und Waschkessel: Gas-Rußkoks.

Gaskoks braucht weniger Zug wie Zechen-Koks und wie Anthrazit. Zu starker Zug gibt zu starke Glut und damit Schlackenbildung! Schlacke ist weiter nichts als durch zu große Glut geschmolzene Asche! Bei schwacher Glut verbrennt Koks zu loser Asche.

Zu 3. Bei den Dauerbrennern und Kesselöfen dient die oberste Tür nur zum Füllen, ist also beim Brand geschlossen zu halten. Bei Kesselöfen älterer Konstruktion befindet sich auch in dieser Tür ein Schieber. Wenn dieser geöffnet wird, so wird der durch die Ofenfüllung streichende Zug verringert. Diese Einrichtung erzieht also die Zugklappe der modernen Dauerbrenner.

Die unterste Tür (Aschentür) dient zur Entfernung der durch den Ruß durchgefallenen Asche. Die mittlere Tür (Schlackentür), hinter der sich bei manchen Öfen ein Stehrost befindet, dient zur Ausräumung des Ofens.

Die Reguliervorrichtungen sind bei manchen Dauerbrennern an der Aschentür, bei anderen an der Schlackentür angebracht. Diejenige Tür, die ohne Reguliervorrichtung ist, muß beim Brand dicht geschlossen gehalten werden! Bei einigen Regulier-Kesselöfen älterer Konstruktion hat sowohl Aschen- wie Schlacken-Tür Regulierung. Bei diesen arbeitet man am besten mit der Regulierung der Aschentür und hält die Schlackentür und ihre Lüftungsschraube ganz verschlossen.

Der Koks ist bei ganz geöffneter Zugklappe und geschlossener Falltür mittelst Holz in Brand zu setzen. Hierbei muß die mit der Regulierung versehene Tür (Aschentür oder Schlackentür) ganz geöffnet sein. Ausdann ist sogleich Koks hoch aufzuschütten und die genannte Reguliertür für die Unterluft offen zu lassen, bis die Koksfläche ziemlich durchglüht ist, d. h. die oberste Schicht gerade anfängt zu glühen. Dann ist die Unterluft durch Einstellung der Reguliervorrichtung soweit abzustellen, daß nur noch ganz schwache Glut erhalten bleibt. Die oberste Koksfläche soll dabei dauernd schwarz sein. Zu diesem Zweck darf nur ein Luftspalt geöffnet bleiben; event. ist die Zugklappe auf schwachen Zug zu stellen.

Die Einstellung von Unterluft und Zug muß ausprobiert werden, da sie von der Stärke des Schornsteinzuges abhängt. Die Koksfüllung soll dauernd möglichst hoch gehalten werden. Vor Nachfällen soll der Ofeninhalt mittelst Schürhakens zusammengefahren werden.

Alle 12 Stunden etwa ist der Ruß durch Schütteln etc. von Asche zu befreien, der Ofeninhalt von oben zusammen zu stoßen und soviel Koks wie möglich nachzufüllen. Dann ist die Reguliertür (Aschen- und Schlacken-Tür, nicht beide) einige Minuten geöffnet zu lassen, damit der Koksinhalt bis zur halben Höhe in Glut kommt. Ausdann ist die früher ausprobierte Öffnung des Luftspaltes der Reguliertür wieder einzustellen.

Zu 4. Sobald im Klüdenherd oder unter dem Waschkessel der Koks mit Hilfe von Holz in Brand gesetzt ist, muß hoch aufgeschüttet und diese Schichthöhe erhalten werden. Durch Regulierung der Unterluft mittelst Wehrober- oder Wehroberöffnen der Aschentür kann mit einiger Übung leicht ein gleichmäßiges Feuer aufrecht erhalten werden. Zu starke Glut ist zu vermeiden, da sie zwecklos Koks verbraucht und die Herdplatte verdirbt.

Gaskoks kann von den Brennstoff-Händlern oder vom Gaswerk bezogen werden.

Berichte aus den Werkvereinen.

Werkverein der Frankfurter Maschinenbau-Aktion-Gesellschaft vorm. Bokorny & Wittkind Wir teilen hierdurch mit, daß der Vorstand unsere zum Heer und Marine eingezogenen Mitglieder laut Versammlungsbeschluss vom 28. Sept. 1914 mit je einem Anteil-

schein zu 10 Mk. der Nassauischen Kriegsversicherung gegen Todesfall eingekauft hat und wurde der hierzu nötige Betrag der Werkvereinskasse entnommen.

Gleichzeitig geben wir bekannt, daß unsere Firma sich in entgegenkommener Weise betreffs Lieferung von Nahrungsmitteln, wie Hülsenfrüchte, Kolonialwaren und Kartoffeln mit den maßgebenden Stellen in Verbindung gesetzt hat. Bestellungen nimmt der Fabrikportier entgegen. Wir bitten die Mitglieder in ihrem eigensten Interesse von dieser Einrichtung regen Gebrauch zu machen.
Der Vorstand.

Werkverein der Chemischen Fabrik Griesheim-Elektron. Der Vorstand hat beschlossen für alle seine verheirateten ins Feld gezogenen Mitglieder die Hälfte des Betrags eines Anteilsscheines für die Nassauische Kriegsversicherung zu übernehmen.

Wir machen die Frauen unserer Mitglieder die sich noch nicht gemeldet haben nochmals darauf aufmerksam.

Nähere Auskunft wird im Werkvereinsbüro (Gartenstraße 28) erteilt.

Unseren Mitgliedern zur Kenntnis, daß mit dem Ausladen der Winterkartoffeln bereits begonnen wurde. Um unliebsame Störungen zu vermeiden, sind die Keller bereit zu stellen.

Die nächste Vorstandssitzung findet Montag, den 5. Oktober im Werkvereins Büro (Gartenstr. 28) statt.

Spielplan der Frankfurter Theater.

	Opernhaus	Schauspielhaus	Neues Theater
Samstag 3. Oktober	7 Uhr „Der fliegende Holländer.“ Im Abonnement Kleine Preise.	8 Uhr „Die goldene Locke.“ Friedrich der Große und die Freiheitskriege. Zum Schluss: „Die Torgauer Heide.“ Im Ab. Kleine Preise.	8 Uhr Die goldene Locke. Abonnement B.
Sonntag 4. Oktober	6 Uhr „Siegfried.“ Im Abonnement Gewöhnl. Preise.	8 Uhr „Nanna von Barnhelm.“ Kaiser Abonn. bei ermäßigten Preisen. 7 Uhr Reu einstudiert: Die Hermannschlacht Auf. Ab. Kl. Pr.	8 1/2 Uhr Wein alter Herr. 8 Uhr Hinter Mauern. Kaiser Abonn.
Montag 5. Oktober	Geschlossen.	8 1/2 Uhr „Wie die Alten tungen.“ Im Ab. Kl. Pr.	8 Uhr Wohltätigkeits-Vorstellung zu Gunsten der in Not geratenen Däpreußen. Kaiser Abonn.
Dienstag 6. Oktober	7 Uhr „Rignon.“ Im Abonnement Kleine Preise.	8 1/2 Uhr „Jahrmärkte in Pulsnitz.“ Im Ab. Kl. Pr.	
Mittwoch 7. Oktober	Geschlossen.	8 1/2 Uhr Die Hermannschlacht Im Ab. Kl. Pr.	
Donnerstag 8. Oktober	7 Uhr Cavalleria rusticana. Hierauf Der Bajazzo. Im Ab. Kl. Pr.		

Albert Schumann-Theater.

Wieder-Eröffnung: Samstag, den 3. Oktober.

Etwas vom Torpedo.

Die immer furchtbarer und sicherer wirkenden schweren Geschütze führen zu einer immer stärkeren Panzerung der Kriegsschiffe. Diese beschränkte sich zunächst auf den über Wasser befindlichen Teil, da durch eine vollständige Panzerung das Gewicht ungemein erhöht wird. Auch hielt man eine Panzerung unterhalb des Wasserspiegels für zwecklos, da das Wasser die Geschosse bremst und deren Wirkung hemmt. Erst als der Torpedo aufkam, wurde die Frage der Panzerung unter Wasser brennend.

Der Torpedo hat den Zweck, dem gar nicht oder nur wenig geschützten Unterwasserteil beizukommen. Er ist in der Hauptsache nur eine schwimmende Höllemaschine. Ursprünglich bezeichnete man auch die besetzten Seeminen als Torpedo. Der Name selbst rührt von der lateinischen Bezeichnung des Störachsens her, eines Fisches, der beim Verhören starke elektrische Schläge ausstößt. Im allgemeinen versteht man heute unter diesem Namen den von besonderen Fahrzeugen, den Torpedobooten, ausgeschleuderten Angriffstorpedo, und es soll in folgendem nur von diesem die Rede sein. Der Torpedo wird zwar ähnlich wie die gewöhnlichen Geschosse aus einem besonderen Ausstoßrohr ausgeschleudert. Dieses Panzerrohr hat jedoch nur den Zweck, den Torpedo in das Wasser zu bringen. Es bis zum feindlichen Schiff zu schleudern, ist bei der großen Reibung des Wassers unmöglich. Die eigentliche Fortbewegung erfolgt daher durch einen besonderen Preßluftmotor, der seinerseits eine Schraube antreibt. Die Preßluft ist in einem Kessel im Innern des Torpedos aufgespeichert. Sinnreiche Vorrichtungen sorgen durch automatisch wirkende Steuerungen dafür, daß das unheimliche Geschöß stets die gerade Richtung sowie eine bestimmte regelbare Tiefe zwischen 2-4 m unter dem Wasserspiegel einhält. Trifft der Torpedo auf das feindliche Schiff auf, so wird ein Schlagbolzen in den Torpedokopf eingetrieben. Dadurch wird eine Zündvorrichtung ausgelöst und die ei-

gentliche Höllemaschine zur Explosion gebracht. Ein moderner Torpedo hat eine Länge von 5-6 m, einen Durchmesser von 50 cm und ein Gewicht von etwa 1000 kg. Ein einziges Geschöß kostet 10000 bis 20000 M.

Seit der Erfindung des selbständigen Richttorpedos konnte man in Fachschriften und Seemannen nicht genug die schreckliche Wirkung dieser furchtbaren Schießwaffe ausmalen. Alles was daher gespannt auf die erste Bewährung für den Kriegsfall. Diese Gelegenheit kam im Russisch-Japanischen Kriege. Zur allgemeinen Enttäuschung schnitt der Torpedo dabei ziemlich schlecht ab. Es gab zwar bei der todesverachteten Kühnheit der Japaner viele Treffer, jedoch war die Wirkung sehr gering. Während durch seine Seeminen 24 große russische Schiffe vernichtet wurden, sind durch Torpedos nur wenige Schiffe mit einem Schloße in die Luft gesprengt bzw. in das Meer versenkt worden. Die meist angeschossenen Schiffe konnten fliehen und nach der Ausbesserung wieder in den Kampf ziehen.

Man schrieb das Versagen verschiedenen Ursachen zu, die man in den folgenden Jahren durch Verbesserungen auszufüllen suchte. Man vergrößerte die Laufstrecke, das ist die Strecke, die der Torpedo nach Verlassen des Ausstoßrohres selbstständig zurücklegt, von 1000-2000 auf 5000-8000 m und erhöhte gleichzeitig die Geschwindigkeit auf über 20 m in der Sekunde. Ferner steigerte man die Stärke der Sprengladung. Die vergrößerte Laufstrecke gestattete dem Torpedoboot ein Abbiegen in größerer Entfernung von den gefährlichen Schiffsgeschützen und dadurch der Mannschaft ein ruhigeres Zielen als im dichtesten Regnetzen. Die größere Geschwindigkeit erhöht die Sicherheit, daß die Treffer das Schiff auch an der gewünschten empfindlichen Stelle erreichen. Das Versagen des Torpedos im Russisch-Japanischen Krieg war jedoch nicht nur auf die geringe Sprengladung und das Versagen des richtigen Zielpunktes, sondern nicht zum geringsten Teile auch auf die damals im großen Maßstabe angewandten Abwehrmittel zurückzuführen. Torpedobewehrungsgeschütze suchten die

Torpedobooten unschädlich zu machen, ehe sie in den Bereich der Laufstrecke kamen. Die im Dunkel der Nacht von herangeschickenen Torpedobooten abgeschickten Höllemaschinen fing man in Torpedoschutznetzen ab, so daß sie in einiger Entfernung von dem Schiffe zur Explosion kamen und nur ein Bruchteil ihrer zerstörenden Wirkung das Schiff in Mitleidenschaft zog. Etwas mittels besonderer Torpedoscheren trotzdem das Netz durchdringende Projektile fing man in besonderen Torpedoschotts ab. Ferner verwendet man neuerdings immer mehr Unterwasserpanzerung als Torpedoschutzmittel.

So wären die modernen Schlachtschiffe für gewöhnliche Torpedos nahezu unangreifbar geworden, hätte man nicht in den Geschütztorpedos eine noch unheimlichere Waffe gefunden. Wie man bei den Schießübungen sehen kann, werfen die Torpedos beim Auftreffen auf die Schiffswand ungeheure Wasserberge empor. Das leicht bewegliche Wasser gibt der Explosion leichter nach als die feste Schiffswand. So geht der größte Teil des Explosionsdrucks nutzlos verloren. Dem hat man bei den Geschütztorpedos dadurch abgeholfen, daß man in den Kopf des Torpedos nicht mehr eine gewöhnliche Sprengladung, sondern ein besonderes Geschöß einbringt. In das Geschöß wird eine große Granate geladen. Stößt dieser neue Torpedo auf eine Schiffswand oder ein Schutznetz, so geht nicht mehr wie bisher die Sprengladung sofort los, um möglicherweise unnütz zu verpuffen und lediglich Löcher ins Netz oder in den Meeresspiegel zu reißen, sondern es wird lediglich so viel Energie ausgelöst, als zur Betätigung der Kanone erforderlich ist. Diese schleudert mit einer Geschwindigkeit von über 300 m in der Sekunde die Granate aus, welche Schutznetz, Torpedoschotts und Panzerung mit Leichtigkeit durchdringt und erst im Innern des Schiffes zur Explosion kommt, dort ihr furchtbares Zerstörungswerk vollendend.

Stahlschimmerfarbe schwarz
 idealster, billigster Maschinen-Anstrich,
 neuestes Produkt der
Frankfurter Lackfabrik G. m. b. H.
 Frankfurt a. M.

Roheisen, Formsand
 Giesserei Koks
 Krampschütze
 „Nator“ D.R.P.
Wilhelm M. Dubois
 Frankfurt a. M.

Graph.-Anstalt Carl Ruppert
 Frankfurt a. M.
 Holagraben 11a u. Töngesg. 40
 Tel. Amt Hansa 3075 und 3076
 Abt. I. Plandruckerei und
 Kartographie
 Grossform. elektr. betr. Aluminium-
 druckschneidpressen und Hilfsma-
 schinen.
 Abt. II. Techn. Photographie
 und Phototypdruck,
 Verkleinerungen und
 Vergrößerungen
 Massenaufgaben als Einlagen in
 Fachzeitschriften.
 Abt. III. Lichtpausenanstalt mit
 elektr. Betrieb.
 Grossformatige Lichtpausen-Ma-
 schinen.
 Abt. IV. Trockendruck: Rupa-
 pausen auf jedes ge-
 wünschte Papier.
 Abt. V. Buchbinderei: Aufschie-
 v. Plänen und Karten etc.
 Druck und Vertrieb für im Auftrage
 des Magistrats vom Tiefbauamt, Ver-
 messungs-Topographen, bezugsstellen
 geographischen Stadtpläne von Frank-
 furt a. M. und Umgebung.



Brauerei Henninger
Biere
 von stets gleich guter Qualität
Flaschenbiere
 direkt vom Lagerfass in Flaschen
 gefüllt mit achtzehn vorzüglichen
 Eigenschaften.
 Telefon 81 & 8083

F. Gohlke & Co.
Frankfurt
 am Main
Clichés
 in technisch hervorragender
 Ausführung
 Hochdruck
 Lithographie
 Brotschriften etc.
 Autotypen, Strichstempel,
 Buchstätze u. Gabeln
 Drei- u. Vierfarbdrucken, Feinste Holzschneiderei

Vereins- u. Fest-Abzeichen
 Ehrenzeichen, Medaillen,
 Münzen, Karneval-Orden.
Jörgum & Trefz
 FRANKFURT a. M.
 Königswarterstr. 17
 Telefon Römer 5044

Alte Wollsaenen werden zu dauerhaften Damen- und Herren-Wiederstoffen, Teppichen, Decken, Läuferstoffen billig verarbeitet. Muster und Anfertigungspreise gratis.
 Rüb & Co., Weberstr., Schaffstr., Neuss 12.

Feilenhauerei
J. Hipper
 Gegründet 1870
Frankfurt a. M. - West
 Gremptstr. 28 - Telef. Taunus 1425
 Hand- und
 Maschinen-Hauerei
 empfiehlt sich im Aufbauen
 von Feilen und Raspeln,
 sowie Anfertigung von
 neuen Feilen zu jedem
 Konkurrenzpreis.

H. Schröder
 Telef. Hansa 5253 **Battonstraße 5** Eigenes Fuhrwerk
Kohlen, Koks, Holz, Brikets
 sowie alle sonstigen Heizmaterialien in erstklassiger
 Qualität zu ringreifen Preisen.
 Lieferant des „Werkverleas der Adlerwerke“ und
 anderer großer Korporationen. — la Referenzen.
 Pappen Tinte
 Packpapier Federn
 Schreibpapier Bleistifte
 Handv. Geschäftsbücher Löschpapier
Carl Aug. Grosse Nachf.
 Frankfurt a. M. Papier-Grosshandlung Bethmannstr. 52

J. A. Zickwolf
 Frankfurt a. M.
 Hauptlager: Ostendstr. 70
 Zweiglager: gr. Gallusgasse 19
 I u. II Träger
 Stabeisen, Schwarzbleche
 verzinkte u. verbleite Bleche
 Zinkbleche
 Weissbleche
 Gasröhren
 Verbindungsstücke
 Bleiröhren.
 sowie alle andere
 einschlägigen Artikel.

August Wolf
 Metall- u. Hüttenprodukte
 Frankfurt a. M.
 Nordendstr. 30
 Telefon Amt Hansa 1957.
 Großes Lager
 in
Messing-Blechen
 -Drähten, -Rohren,
 -Stangen.
 Sowie
Kompr. Wellen.

Offenbacher Feilenfabrik
 Conrad Lyner
OFFENBACH a. MAIN
 1845
 Ia. Gußstahl-Feilen
 jeder Art
 Präzisions-
 sowie gefräbte Feilen
Aufbauen
stumpfer Feilen
 Metallsägeblätter
 Marke S

Wilhelm Hemp
Buchdruckerei und Verlag
 Leipziger-
 straße 56. **Frankfurt a. M. - West** Telephon Amt
 Taunus 1101.
 Drucksachen aller Art in feinsten und preiswerter
 Ausführung für den geschäftlichen u. privaten Bedarf.
 Reichhaltiges modernes Schriftens-Material. &c.

M. Eck Nachfg.
 Stempel- u. Schilder-Fabrik
 Gravier-Anstalt
Frankfurt a. M.
 Schäfergasse 10
 Telef. Amt Hansa 1228
 Detail-Verkauf:
 Stempel-Eck
 Liebfrauenstrasse 7
 (Zeilpalast)
 Tägliche Lieferung
 • Exakte Arbeit •



Gas-Feuerstätten
 überall unentbehrlich.

Gasapparate für Kaffee-
 röstereien, Kesselfeuer-
 ungen, Laboratorien,
 Trockenöfen, Metzger-
 eien, Bäckereien und
 sonst. techn. Zwecke
 aller Art werden ge-
 liefert und fachmänn-
 ischer Rat stets gern
 erteilt durch
Frankfurter
Gasgesellschaft
 25 Rossmarkt 25

SCHEPELER SCHEPELER SCHEPELER

KAFFEE ½ Ko.		TEE ½ Ko.		KAKAO ½ Ko.	
Eine	M. 1.60	In der Faase	M. 2.40	ausgezüg	M. 1.60
ausgewählte	" 1.70	von	" 2.80	wohlbekömmlich	" 1.80
Sorte	" 1.80	auffälliger	" 3.40	nährhaft	" 2.-
maßgebender	" 2.-	Güte	" 3.80		" 2.30
Qualitäten					

GEORG SCHEPELER FRANKFURT A. M. Rossmarkt 3 Kl. Mirschgraben 2
 IN NIEDERLAGEN

Arbeits-Nachweis
 Bezirksverband der Werk-
 vereine in Frankfurt a. M.
 und Umgebung.
Arbeits-Nachweis
 Leipzigerstr. 50, Hof.
 2. Etage
Sormer
Dreher
Rundschleifer
Kernmacher
 Es wollen sich nur tücht.
 Leute mit guten Zeugnissen
 melden.

August Steinhäuser
 Telephon Amt 17448 **Frankfurt a. M.** Glückstr. 7-9
Bierhandlung
 Frankfurter Lager- und Export-, Kulmbacher- und
 Münchener Biere.
 Apfelwein und Mineralwasser.
 Fabrik künstlicher Selterswasser und Limonaden.
 Aus feinsten Rohmaterialien und filtriertem Wasser.

Karl Protzmann,
 Oberliederbach
Täglich frische Vollmilch
 in Flaschen und ausgemessen, nach Wunsch frei ins Haus geliefert
Prima Süßrahmutter.

Leipziger-
 strasse 85 **„Zum Schwan“** Mühl-
 gasse 4-6.
 — Telefon Amt Taunus 778 —
 Zur Abhaltung von Vorträgen, Versammlungen und Festlich-
 keiten aller Art empfehle meine grossen und kleinen Säle.
 Zur Veranstaltung von Sommerfesten grosser schattiger Garten
 Kegelbahn · Schiessstand · Mehrere Vereinszimmer.
 Pa. Frankfurter u. Münchener Biere, Selbstgeköll, Apfelwein.
 Bekannt gute Küche.
 Hochachtungsvoll
HEINRICH GOLL.

Färberei Gebr. Röver, Frankfurt a. M. und Färberei Hugo Luckner (Inhaber Gebr. Röver), Leipzig,
chem. Waschanstalten Ca. 1000 Angestellte.
 Chem. Reinigen und Färben von Damen-, Herren- und Kinder-Garderobe, Vorhängen, Decken, Teppichen, Portièren, Sellen, Spitzen, Handschuhen etc. etc.